

Michel Serres

Die fünf Sinne

Eine Philosophie
der Gemenge und Gemische

Übersetzt von
Michael Bischoff

Suhrkamp Verlag

Titel der Originalausgabe:
Les cinq sens. Philosophie des corps mêlés 1
 © 1985 Éditions Grasset et Fasquelle, Paris

Veröffentlicht mit Unterstützung
 der Maison des sciences de l'homme, Paris
 und dem Ministère français chargé de la culture

CC 6600 5488 F9
Humboldt-Universität zu Berlin
 - Universitätsbibliothek -
 Zweigbibliothek Kunstwissenschaften
 Bibliothek Theaterwissenschaften
 Kulturelle Kommunikation
 Inv. 7822: 7934

Zweite Auflage 1994
 © dieser Ausgabe:
 Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1993
 Alle Rechte vorbehalten
 Satz: Uhl + Massopust, Aalen
 Druck: Druckhaus Beltz, Hemsbach
 Printed in Germany

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme
 Serres, Michel:
 Die fünf Sinne: eine Philosophie der Gemenge
 und Gemische / Michel Serres.
 Übers. von Michael Bischoff.
 – 2. Aufl. – Frankfurt am Main: Suhrkamp, 1994
 Einheitssacht.: Les cinq sens <dt.>
 ISBN 3-518-58160-0

Inhalt

SEGEL, HÜLLE, SCHLEIER

Geburt	11
Tätowierung	17
x Leinwand, Hülle, Haut	30
Hermes und der Pfau	43
Subtil	62
Variation	73
»Pelz«	78
Nebel	84
Der gemeine Sinn	88
Mischung, Enthüllung	103

KÄSTEN, BOXEN

Heilung in Epidauros	111
Dreierlei Hörbares	139
Sanft und hart	147
Passagen, Durchgänge, Übergänge	155
Zellen	184

TAFELN

Animalische Geister	205
Gedächtnis	228
Statue	254
Tod	269
Geburt	297

Subtil

Wir wissen nicht mehr, warum wir eine Sache oder einen feinen, zarten, zugespitzten Sinn als subtil bezeichnen. Wir haben die Erinnerung daran oder das Geheimnis, das darin liegt, verloren.

Im Musée de Cluny hängen sechs große Wandteppiche, die aus dem Schloß von Boussac stammen und die man zusammen mit der Bezeichnung *Dame mit Einhorn* belegt hat. Sie zeigen oder illustrieren die fünf Sinne.

Jede der Szenen spielt auf einer ovalen blauen Insel. Die klar abgegrenzten und abgeschlossenen Inseln sind mit Blumenbüscheln übersät. Die Inseln tragen jeweils eine Gruppe: eine oder zwei Frauen, Herrin und Dienerin, zwei große Tiere, Einhorn und Löwe, drei oder vier kräftige Bäume, Kiefer, Stechpalme, Eiche, einen fruchtebeladenen Orangenbaum, eine Vielzahl kleiner Tiere, Affen, Löwenjunge, Fischreihher, Elstern, Ginsterkatzen, Geparden... und dazu jeweils einen bestimmten Gegenstand: einen Spiegel für den Gesichtssinn, eine Orgel für das Gehör, eine Konfektschale für den Geschmack, eine Schale oder einen Korb mit Blumen für den Geruchssinn; der Tastsinn hat keinen speziellen Gegenstand.

Die Inseln der verschiedenen Sinne heben sich von einem roten, orangenen oder rosafarbenen Hintergrund ab. Der Hintergrund ist gleichfalls mit Stielen, Blättern und Blüten, aber auch mit Tieren übersät.

Ausgleich und Kontrast zwischen Offenheit und Geschlossenheit werden durch die Farben und die unterschiedliche Dichte geschaffen. Fauna und Flora, das Leben, drängen sich auf der Insel zusammen und verdünnen sich auf dem Hintergrund, als verdünnte die Leinwand die Szene oder als empfinde sie aus dieser dichten Quelle eine leichtere Wolke aus Pflanzen und Tieren. Die Eindrücke sind stärker und wärmer auf dem Plateau, aus dem die Bäume herauswachsen, die ihre blauen Auswüchse in das Rot hineinstrecken; weniger kompakt und kälter sind sie auf dem Dekor.

Die Linienführung ist exakt und wirklichkeitsgetreu; jedes Organ zeichnet sich wie eine Insel ab, Auge, Ohr, Mund, Nase,

voll überfließender, üppiger, verdichteter Sinnlichkeit, die Haut breitet ihr Tuch als Hintergrund aus; die glühenden Zentren verleihen ihrer Tätowierung eine größere Frische. Die Insel ist aus Leinwand gewebt, hat dieselbe Textur wie ihr Hintergrund, das Organ ist eine Einfältelung der Haut. Wie man in den Szenen bemerkt, bedarf allein der Tastsinn keines besonderen Werkzeugs, seine Haut wird nach Belieben zum Subjekt oder zum Objekt.

Eine Frage, heiter und fröhlich, stellt sich angesichts des sechsten Wandteppichs, des einzigen, der eine Kartusche mit einer Inschrift zeigt. Haben wir fünf Sinne oder sechs? Das scholastische Denken des Mittelalters teilte unser *sensorium* in ein inneres und ein äußeres. Gehör, Gesichtssinn, Tastsinn, Geruch und Geschmack galten als äußere Sinne. Und in der Tat zeigt der Spiegel Hals und Maul des Einhorns, nicht aber Gesicht und Hals des Mädchens, das seine Wünsche sagen wird, das Bild des Tieres und nicht das des Subjekts; die Konfektschale bietet dem Mund den Geschmack von Naschwerk dar; da dieser Sinn schwach und grobschlächtig ist, fügt die betreffende Insel eine Art Unterstand hinzu, eine Hürde, an der sich Rosen hochranken, die zeigen sollen, wie sehr Gerüche an dieser Übung oder dieser Probe teilhaben; der Kranz oder die Kette mischt unter die Nelken den Duft der Rosen, auf daß der Doppelsinn des Wortes »Bouquet« entstehe; die Hand streichelt taktvoll den Schaft des aufragenden Hornes; das Ohr hört, wie die Luft in den Orgelpfeifen unter der Einwirkung des Luftzugs in Schwingung gerät; stets handelt es sich um die Außenwelt, um Blumen und Bonbons, Tiere oder Musik, Holz oder Elfenbein; die Frau sieht und hört sich nicht selbst, noch riecht und berührt sie sich. Es bedarf eines sechsten Sinnes, durch den das Subjekt auf sich selbst, der Körper sich auf den Körper zurückwendet; es bedarf eines gemeinen oder inneren Sinnes; es bedurfte einer sechsten Insel, einer Insel, die gleich zweifach abgeschlossen ist für den eigenen Körper.

Ein Zelt versinnbildlicht dieses Innere, die Intimität des Körpers, und beginnt so den gemeinsamen Körper dieser verschiedenen Frauen zusammenzusetzen; die eine ganz Rosen- oder Nelkenduft; die andere erbebend von Harmonie; die dritte voller

anmutiger Bilder; die vierte ganz Zucker und Honig – der Pavillon schließt ihre Summe ab.)

Nun besteht das Zelt aus blauem Tuch, blau wie jedes der Inselorgane, aber außerdem ist das Tuch vielfältig durchwirkt und in Falten drapiert. Die Inseln sind flach, abgeschlossen, aber zum Raum hin offen, wie die äußeren Sinne klar abgegrenzt, aber offen für das Geschehen in der Welt sind. Der neu hinzugekommene blaue Pavillon schließt sich in zweifacher Weise: auf dem Oval und im Raum; er schließt sich in sich selbst. Und er verhüllt sich mit Draperien.

Die ganze Beschreibung paßt gleichermaßen auf die Wandteppiche und auf den Körper. Jedes insulare Sinnesorgan bildet eine verdichtete Singularität auf der verdünnten Ebene der Haut. Die Insel ist aus demselben Stoff gewebt wie der Hintergrund; jedes Organ ist eine Einstülpung derselben Haut, die es allseits umgibt. Der innere Sinn drapiert sich in seinem Zelt, eine neue Hülle, ein neues Tuch, aber derselbe Teppich und dieselbe Haut; der innere Sinn verhüllt sich mit Haut.

Der Tastsinn scheint den Sieg davonzutragen; er gesellt sich zum inneren Sinn, dieser Summe der fünf anderen, und webt dessen Zelt. Als einziger schon bedurfte er keines Werkzeugs oder spezifischen Objekts, ob Spiegel oder Orgel, Blume oder Naschwerk. Noch eines kommt hinzu: Bevor die Frau die zum Kranz verflochtenen Blumen riecht, berührt und sondert sie sie zwischen Daumen und Zeigefinger; die Frau, die den Gesichtssinn versinnbildlicht, hält den Spiegel in der rechten Hand und streichelt mit der linken den Hals des Einhorns; die Frau, die den Geschmack versinnbildlicht, bietet einem Vogel die Finger als Ruhesitz an, wie in der Falknerei; und die Frau, die für das Gehör steht, berührt die Tastatur der Orgel. Fünffmal fungiert die Hand als gemeinsamer Nenner; der gemeine Sinn bereitet sich hier vor.

Der Tastsinn wird den Sieg davontragen. Mit seiner großen Pranke zieht der Löwe das Tuch des Zeltens zurück; mit seinem gespaltenen Huf schlägt das Einhorn den Stoff am Eingang des Pavillons zur Seite; mit ihren beiden Händen hebt die Frau das Tuch auf, das den in ihrer Kassette liegenden Schmuck zu bedecken, festzuhalten, zu tragen oder einzuhüllen scheint; der kost-

bare Schmuck, der bald wohlverschlossen in seiner Schatulle liegen wird, berührt das Mädchen, berührt das Tier, berührt das Fabelwesen.

Der Tastsinn trägt den Sieg davon. Der Pavillon, Symbol des inneren Sinnes oder des eigenen Körpers, schließt seine Schleier, wie der Körper seine Haut schließt. Wo der Schleier sich hebt, die Hülle sich öffnet, erscheinen die Türen der äußeren Sinne. Durch diese Türen sehen und hören wir, probieren wir den Geschmack und den Geruch; durch diese Wände fühlen wir, selbst wenn sie geschlossen sind. Die Tuchhülle des Pavillons oder die Haut des Körpers mögen sich öffnen und schließen, die äußeren Sinne bleiben frei. Der innere Sinn zieht sich eine Haut über; diese Haut, ob nun durchgängig geschlossen oder mit Öffnungen versehen, ist sein Zelt oder sein Pavillon, seine Wohnstatt, sein Tabernakel.

Der Tastsinn ermöglicht Offenheit bei gleichzeitiger Geschlossenheit: Der Körper der Frau nimmt den Raum der geöffneten Türe ein und verschließt sie. Die Tücher und Schleier des Zeltens, die nun zum Teil aufgeschlagen sind, werden wieder fallen und heruntergehen über der Frau, die für die Summe der Sinne steht, über dem gemeinen Sinn, der die Summe oder die Mischung der übrigen fünf Sinne darstellt, über dem inneren Sinn, dem Ausschluß ihres Äußeren.

Der Tastsinn hat den Sieg davongetragen aufgrund der Äquivalenz, die zwischen der Hülle des Zeltens, der Leinwand des Bildes und der Haut besteht. Seine Palette mischt Blumen und Früchte, Blätter, Vögel und Säugetiere. Die Welt hinterläßt ihren Abdruck auf diesem wächsernen Kleid, das uns umgibt und einhüllt und das uns nun eine intime Wohnstatt bietet. Als gemeinsamer Nenner für vier äußere Sinne, offen und in sich selbst geschlossen, schützt der Tastsinn den inneren Sinn und beginnt ihn aufzubauen.

Die ganze Beschreibung paßt auf den letzten Wandteppich und den Körper der Frau und das Sensorium schlechthin. Das Tuch der Insel ist aus derselben Leinwand gewebt wie das Tuch des Zeltens und das Tuch des Hintergrundes. Nun zeigt jedoch der Fall des Schleiers oder des Hautkleides etwas Neuartiges: Die Tätowierungen sind verschieden. Den dicht oder weit, in jedem Falle aber chaotisch verstreuten Blumen der Haut stellt

der Pavillon eine geometrische Ordnung aus regelmäßig angeordneten Feuerzungen gegenüber.

Das Zelt öffnet und schließt sich; desgleichen die Kassette, zwei Black-boxes. Schwarz oder weiß? Das Licht erhellt das Innere des Pavillons, die Innenseite des Deckels der Schatulle bleibt dunkel. Weiß und schwarz. Wir wissen, wir wissen nicht. Der Löwe und das Einhorn, öffnen sie das Zelt, oder schließen sie es? Und die Dienerin, ist sie dabei, die Schatulle zu schließen? Wir wissen nicht, wir wissen.

Unser Körper bedeckt sich mit Haut, schließt sich darunter ein. Die Haut öffnet sich über den Sinnen. Sie schließt sich über dem inneren Sinn, bleibt jedoch ein wenig geöffnet. Der Tastsinn behält seine Vorherrschaft; er weiß um die Nähe von Schwarz und Weiß, von Öffnung und Abschluß.

Der sechste Wandteppich konstruiert den Körper: den weiblichen Körper? Kein männliches Wesen im Musée de Cluny, kein männliches Wesen und kein Himmel.

Der Tastsinn hat also die Fähigkeit, zu verschließen, ein Inneres zu zeichnen. Auf dem Wandteppich, der ihn darstellt, trägt der Löwe um den Hals das von einem Gürtel gehaltene Wappenschild, desgleichen das Einhorn; ein Affe ist Gefangener eines Halsbandes, das an eine Walze gebunden ist; auch der Hund, die Hyäne und die Ginsterkatze sind angebunden; der zweite Affe ist mit einem Bauchgurt gefesselt. Ja, der Tastsinn umgibt und schnürt ein – was zu zeigen war.

Die Walze ist keineswegs ohne Bedeutung: Abdruck. Der Zylinder sorgt für einen Abdruck in der äußeren Welt; und das Halsband hinterläßt seinen Abdruck auf der Haut des Halses. Besser kann man es nicht sagen, besser kann man es nicht zeigen und auch nicht schreiben.

Sämtliche Wandteppiche schweigen, mit Ausnahme des letzten.

Die Frau, die den Gesichtssinn darstellt, hat die Augenlider gesenkt, das Einhorn betrachtet sein eigenes Bild im Spiegel, und der Löwe blickt uns mit weit geöffneten Augen an – der Gesichtssinn ist eigentlich tierisch. Die Frau mit der Blumenkette begnügt sich mit einer distanzierten Berührung; der Affe schnuppert an einer Rose – der Geruchssinn ist letztlich tierisch. Und

wiederum der Affe führt das Naschwerk zum Maul, während die Frau die Bonbons in der Bonbonniere nur zerstreut und mit abgewandtem Gesicht berührt – auch der Geschmack ist tierisch, der Löwe läßt die Zunge heraushängen. Das Mädchen, das für das Gehör steht, singt nicht, sondern spielt nur; sie hört; sie bildet eine Botschaft unterhalb der Stimme, eine weiße Harmonie, die frei von Sinn ist und der Bedeutung von Sprache noch vorausliegt. Die Frauen, die für die einzelnen Sinne stehen, halten Abstand zur Sprache; fast meinte man, sie überließen ihre Prüfung der reinen Animalität und seien unfähig zu sprechen. Die äußeren Sinne haben die Stummheit mit Flora und Fauna und mit jedwedem Objekt gemein.

Die Frau, die für das Ganze steht, die ihren Körper konstruiert oder das Zelt errichtet hat, findet zur Sprache; die Sprache krönt den geschlossen-offenen Pavillon des inneren Sinnes, der mit Feuerzungen bedruckt ist.

Die äußeren Sinne überlassen sich naiv den Blättern und Zweigen, den Hasen, Fischreihern und Füchsen, dem jungen, hornlosen Einhorn, das noch keine Abwehr gegen die Gifte besitzt; sie haben noch die Wildheit des Thymians, der Ziege und der Stechpalme. Gewiß, sie blöken, streicheln die Luft mit den Flügeln, riechen, schmecken, sind elegant in Formen und Farben, aber sie bleiben stumm, stumm wie wilde Tiere oder die Zweige an den Bäumen. Offen, der Welt ausgeliefert, wie eine flache Insel im Meer. Auch instabil, weil gemischt, Farben mit undefinierbaren Tönen; Düfte, aus den unterschiedlichsten Bouquets zusammengesetzt; Geschmacksrichtungen mit wechselnden Nuancen; Berührungen, die vor lauter Empfindungen erbeben. Sie sind ins Wandelbare und Gemischte eingetaucht, tätowiert. Es sind Mannigfaltigkeiten, ausgebreitet, ausgesät, niemals eins. Der chaotische Wirbel der Sinne gelangt niemals zu Einheit, Bewahrung und Identität. Daher diese Wandteppiche, die mit allen Dingen der Welt übersät sind.

Der innere Sinn beginnt endlich und zum erstenmal zu sprechen; das Zelt überzieht sich mit Flammenzungen, eine Inschrift schwebt krönend darüber: Ankunft der Sprache.

Der Pavillon öffnet und schließt sich; er schirmt das Innere ab und bleibt dennoch nach außen orientiert: Die Frau steht in der

Tür, nach außen gewandt, aufmerksam, der Körper gibt sich dem Gegebenen hin; der Dativ ist höchst aufschlußreich.

Durch die den Innenraum abgrenzende Hülle in sich selbst geschlossen, deckt das Zelt, wo es ein wenig offensteht, sich selbst auf; der Körper kann schreiben oder sagen: MEIN. Mein Körper, das mir Zugehörige, das gleichsam einen Kreis bildet und in sich zurückläuft.

Wie eine Monade erhebt der Pavillon sich isoliert, abgeschlossen, offen auf seiner Insel; er entdeckt sich als etwas Einziges; der Körper kann schreiben und sagen: ALLEIN.

Die solitäre Zugehörigkeit gibt sich ganz sich selbst und dem Gegebenen hin.

Der Körper, dicht und blau, brennt von verstreuten Zungen, leer wie das Zelt läßt er seinen Schmuck zurück und bedauert dessen Abwesenheit: VERLANGEN, *désir*. Der Ausdruck *désir* hat am Ende des fünfzehnten Jahrhunderts noch mehr von seinem lateinischen Ursprung und mehr von seiner Nostalgie bewahrt; seine moderne Bedeutung von Lust und Begierde bleibt noch im Hintergrund.

Ich lasse von meinem Schmuck, von jenem Schmuck, den mein Körper trug, den meine Teilkörper trugen, als sie sich zum Duft der Rose, zum Erzittern der Töne, zum Abbild im Spiegel machten. Ich schließe ihn in die Schatulle, ich trage ihn in der Kassette; ich trauere um ihn. Ich empfinde die Nostalgie einer verlorenen Welt, dieses verlorenen Paradieses, der Insel zwischen zwei Meeren, auf der die Sinne funkelten wie ein See von Edelsteinen. Ich spreche nun und suche Schutz im Zelt der Sprache oder Schrift; das Tabernakel schließt sich, die Vorhänge fallen, ich lebe im Gefängnis meiner Sprache, und der Deckel senkt sich auf die Schatulle. Zurückgezogen hinter die mit Flammenzungen besetzten Schleier, unter der krönenden Kartusche mit ihrer Inschrift, beweint der Körper die Welt, die er hinter sich gelassen hat, trauert die Frau um den Schmuck, der nun weggeschlossen ist; die Schönheit der fünf Sinne ruht in dem schwarzen Kasten, während wir unter dem blauen Zeltdach mit seinen Feuerzungen einschlafen.

Die sich selbst hingeebene Zugehörigkeit gibt sich nur noch dem sprachlich Gegebenen hin, dem Gesagten oder Diktierten.

ALLEIN MEINEM VERLANGEN.

Das ist der erste Satz, die ursprüngliche, erste Aussage, ebenso ursprünglich wir die Sünde, die einst eine Frau in einem paradiesischen Garten beging, ebenso ursprünglich und ebensolang während; das sind die ersten Worte, die der Körper hervorbringt, als er Inneres und Sprechendes zugleich wird, als er sich in Feuerzungen hüllt und mit Zeichen überzieht, als die Teppichhaut oder die Zelthaut keine Fliederblüten und Geparden mehr trägt, sondern eine geometrische Ordnung und Buchstaben; das ist der Satz, der uns die Welt fliehen und die Halsbänder ablegen läßt, der Hasen und Ziegen ausschließt und uns aus dem Paradies vertrieben hat; das sind die Worte, die dafür sorgen, daß die Sinne sich in einen schwarzen Kasten zurückziehen. Nie werden wir nach etwas anderem verlangen als danach, daß er sich wieder öffne.

Die Summenfrau nimmt Abschied von der Welt, nimmt den Schleier unter dem Zelt der Sprache.

Dies ist das erste *cogito*, tiefer vergraben und dennoch greller plakatiert als das *cogito* dessen, der denkt. Ich empfinde, ich habe empfunden; ich habe gesehen, gehört, geschmeckt, gerochen; ich habe berührt; ich berühre, ich schließe mich ein in den Pavillon meiner Haut; er brennt von Zungen, ich spreche; ich spreche von mir, von meiner Einsamkeit und der Sehnsucht nach den verlorenen Sinnen, ich beweine das verlorene Paradies, ich trauere um den Verlust dessen, dem ich mich hingegeben habe, oder dessen, was mir gegeben war. Seit das geschrieben ist, begehre ich. Und die Welt zieht sich zurück.

Das ist der erste runde, in einem geschlossenen Kreis geschriebene Satz, die erste Philosophie, identitätsfixiert, stabil und auf Einheit bedacht. Mein Verlangen identifiziert sich mit dem Geschriebenen, ich existiere nur noch in der Sprache. Das Identitätsprinzip schließt sich, wird blind für die instabilen, mannigfaltigen, vermischten, in den Kasten geschlossenen, unsichtbar in dem Zelt verborgenen Sinne.

Wenn das Mädchen seine Klage beendet hat, wird sie sich umdrehen und für immer in das Tabernakel der Sprache eintreten. Wir sind schon immer darin, haben es nie verlassen; wir haben den Teppich im Cluny nie gesehen, erkannt oder gar verstanden.

Ich kann über den Tastsinn und auch über die anderen Sinne weder reden noch schreiben. Ich lebe in dem Zelt mit der Kartusche darüber und den Zungen darauf. Jene, die mit mir im Zelt sind, beweisen mit letzter Gewißheit, daß niemand es verlassen kann oder jemals verlassen hat. Sie werden keine Sprache finden, sagen sie, mit der Sie die Dinge sagen und schreiben könnten: die Blumen und Früchte, Vögel und Hasen, die Klänge oder Formen, Geschmacksnuancen und Düfte, mit der Sie die Welt vor der Entstehung der Sprache sagen und schreiben könnten. Alles, was Sie finden werden, ist ein Teppich im Musée de Cluny. Sie sind eingeschlossen. Und sie haben recht. Ich kann die fünf Teppiche nicht schreiben oder sagen, denn wenn ich rede oder schreibe, dann spreche ich immer nur vom sechsten. Der Sündenfall der Sprache hat stattgefunden; wir können nichts mehr daran ändern.

Es heißt, das Horn des Einhorns schütze vor Giften. Man braucht es nur zu zermahlen und das Pulver in einen Trank zu mischen, den man dann trinkt, um gegen giftige Stoffe immun zu werden. Das Einhorn befreit von den Drogen.

Einmal sprach ich unter dem Zelt einer Tagung aufmerksam vor einem ebenso aufmerksamen Publikum. Plötzlich stach mich eine große Hornisse in die Innenfläche meines Oberschenkels; die Überraschung verstärkte noch den heftigen Schmerz. Nichts in der Stimme und der Intonation verriet den Vorfall, und meine Rede ging zu Ende. Diese präzise Erinnerung soll keinen spartanischen Mut herausstreichen; sie zeigt lediglich, daß der Körper, wenn er spricht, daß die Haut, die voll von Sprache ist, wenig Mühe haben, nicht aus dem Sprachfluß zu geraten, ganz gleich, was geschehen mag. Das Wort erfüllt das Fleisch und betäubt es; es ist sogar gesagt worden und es steht sogar geschrieben, daß das Wort zu Fleisch wurde. Nichts macht so unempfindlich wie das Wort. Hätte ich ein Bild betrachtet, den Klängen der Orgel gelauscht, an einem Kranz Blumen gerochen, ein Bonbon geschmeckt, das Gehörn eines Hirsches mit der Faust umklammert, dann hätte der Stich der Hornisse mir einen Schrei entlockt. Aber ich redete, befand mich in sicheren Gefilden, in einer Einfriedung, an der Brust des Sprachpanzers. Wollen Sie einen

Patienten nachhaltig betäuben? Dann bringen Sie ihn dazu, leidenschaftlich und emphatisch zu sprechen; bitten Sie ihn, von sich, von sich allein, ganz allein von seinem Verlangen zu reden; verlangen Sie, daß er seine Umgebung überzeugt. Die wohlgesetzten Worte werden ihn betäuben; dagegen kommt die Hornisse niemals an. Die Sprache ist eine Droge, für die Eiferer geradeso wie für die Egoisten.

Wir suchen nach einer Medizin, einem Fabeltier, die uns von der härtesten Droge befreien könnten: von der Sprache. Der Teppich im Cluny hat sie gefunden.

Der Löwe und das Einhorn heben die Schleier oder Vorhänge des Zelteingangs hoch, die Dame verläßt das Gefängnis mit den Feuerzungen und zieht aus dem schwarzen Kasten mit dem geöffneten Deckel eine Flut von Edelsteinen; sie rinnen aus dem Kasten, als die Frau sich – eine Geburt – von den Schleiern befreit. Dann wandert sie in Begleitung des Fabeltieres über die Paradiesinsel, ergeht sich inmitten der Orangen und Geparden, in derselben Welt mit ihren fünf Kontinenten oder Ansichten; sie nimmt teil am Bankett der Dinge, zu unserer Freude und zu der ihren.

Stets in Begleitung des Einhorns einschließlich seines Namens... niemals verläßt sie das Märchenhafte: Geschichten, Gedichte, Mythologien. Wer unmittelbaren Zugang zu den Dingen finden will, der muß die Sprache treiben lassen.

Auf dem Webstuhl gleiten die Schußfäden zwischen den Kettfäden hindurch, wenn das Weberschiffchen hin- und herfährt. Auf diese Weise wird der Sinn sich in das Gewebe hineinschlingen wie zuweilen die Melodie in das tönende Fleisch und die Tiefe der Gedanken in die Vokale. Das Leuchten, das schließlich von den Figuren und Farben auf dem fertigen Gewebe ausgeht, stammt von tausend Schlingen und Knoten auf der Rückseite, von einem Geschehen, das *unter dem textilen Gewebe* abläuft; das Gewebe verdunkelt die Wurzeln des Adjektivs »subtil«, indem es sie verbirgt. Die Geheimnisse der Teppichwebkunst schlingen sich darunter.

Und dies ist das Geheimnis des Einhorns, das der fünf oder sechs Sinne, der subtilen Sinne. Die Haut hängt wie ein Balg an der Wand; wenn man sie wendet, kann man die Nervenstränge

und -Knoten berühren, einen Dschungel aus heraushängenden und herausgerissenen Drähten wie hinter der Frontplatte eines Automaten. Die fünf oder sechs Sinne verschlingen und verbinden sich auf und unter dem Gewebe, das sie durch Verweben oder Spleißen bilden, Litzen, Kugeln, Verbindungen, Schleifen und Tauwerk, laufendes oder stehendes. Die Haut versteht, erklärt, exponiert und impliziert die Sinne, Insel für Insel, auf ihrem Untergrund; die Sinne bewohnen den Teppich, gehen in das Gewebe ein, bilden das Gewebe gerade so, wie das Gewebe sie bildet. Sie füllen die Haut ganz und gar aus, gleiten darunter und lassen sich darauf blicken als die Blumen, Tiere und Zweige ihrer Tätowierung, als die Augen auf den Schwanzfedern der Pfauen; sie dringen durch die Epidermis hindurch und in deren subtilste Geheimnisse ein.

Seit dem Mittelalter liegt das Geheimnis des Einhorns offen vor unseren Augen; wir können es ganz ohne Darstellung lesen als das Geheimnis der Subtilität: der verschwiegene Herrschaft des Tastsinns.